

Vor die Tür gesetzt

Menschen, die vergebens anklopfen und die niemand haben will, braucht man nicht in Bethlehem zu suchen. Es reicht eine Reise in das Kosovo.



Roma-Kinder im Kosovo Foto: usage Germany only, Verwendung nur in Deutschland

Der Papa hat sich seinen kleinen Sohn auf die Schulter gesetzt. Beide lachen fröhlich in die Kamera. Dahinter leuchtet bunt der Weihnachtsbaum. Die Mama, hoch schwanger, sitzt auf dem Sofa unter der Stehlampe und strahlt. Erinnerungen an ein kleines Stück Glück, Erinnerungen an Hiddestorf bei Hemmingen in Niedersachsen.

Das Foto ist im Dezember 1997 entstanden, das Bild steckt in einem Album, das in einem säuberlich aufgeschichtetem Stapel unter Omas Bett in Leposavic liegt. Ordnung muss sein, wenn man zu zwölf auf fünfzehn Quadratmetern Fläche haust. Die Familie aus Hemmingen lebt jetzt in der verlassenen Armeegarage einer Kleinstadt im Norden des Kosovo. Notdürftig eingezogene Pappwände trennen die Verschlüge, in denen die hier gestrandeten Familien die Nächte und die meisten Tage verbringen. Im dritten Zimmer rechts wohnen die Hasanis. Mit knallbunten Decken haben sie die zugigen Ritzen des Betonschuppens verhängt. Um die Kälte, aber auch das Sonnenlicht draußen zu halten.

Der Stall von Bethlehem sei kein Idyll gewesen, sagt der badische Landesbischof Ulrich Fischer zu Weihnachten. Maria und Josef hätten sich einem Flüchtlingstreck angeschlossen, um dem angekündigten Kindesmord zu entgehen, zeit seines Lebens sei Jesus ein Flüchtling gewesen, ein

Migrant. Und so wie vor 2000 Jahren seien auch heute wieder Menschen auf der Flucht.

Auf der Flucht wie Sedat. Der kleine Junge, der sich einst auf den Schultern seines Vaters vergnügte, ist inzwischen dreizehn Jahre alt, sein Bruder Nazmir ist zwölf. Über ein Jahrzehnt nachdem das Foto entstanden ist, sitzen die beiden jungen Männer im Schneidersitz auf einem Teppich und reden, wie alte Männer reden, wenn sie Erinnerungen austauschen: "Ich war gut in Mathe", erzählt Sedat. "Ich bei der freiwilligen Feuerwehr", sagt Nazmir.

Die Wehmut in ihrer Stimme hat ihre Ursache wahrscheinlich auch darin, dass das, was für die beiden Jungen ihr Leben war, an einem Oktobertag 2009 jäh sein Ende fand. Polizisten klingelten an der Tür ihrer schönen großen Wohnung in Arnum bei Hemmingen und nahmen die Familie mit. "Unsere Mutter musste ins Gefängnis", erzählt Nazmir, "und wir kamen in so ein Jugendheim mit Gittern vor den Fenstern."

Was den beiden Jungen aus Hemmingen widerfuhr, nennt sich heutzutage "freiwillige Ausreise". 1993, lange vor ihrer Geburt, waren Mutter Halimi und Vater Mifai aus Jugoslawien nach Deutschland gekommen. Weil in ihrer Heimat Krieg herrschte, durften sie bleiben. Zuerst landeten sie in einem Übergangslager in Braunschweig, dann wurden sie nach Hemmingen geschickt.

Wenig später kamen die beiden Söhne zur Welt. Die Eltern trennten sich, als beide noch klein waren, hielten aber Kontakt. Irgendwann war der Krieg aus. Der Vater Mifai, der inzwischen mit einer deutschen Partnerin ein Kind mit deutscher Staatsangehörigkeit gezeugt hatte, durfte, weil er Arbeit hatte, im Land bleiben. Die Mutter, die beide Kinder versorgte, nicht. Selbst für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, ist eine der Voraussetzungen, damit das deutsche Bleiberecht jemanden nicht vor die Tür setzt. "Die Behörden haben damals richtig Druck gemacht", sagt Klaus Rudolph, der Anwalt der Familie. Als die Polizei kam, konnte er schon nichts mehr tun.

Das Lager in Leposavic liegt versteckt hinter der Hauptstraße. Im schwachen Schein der Glühbirnen zwischen den Verschlägen toben die Kinder; ein kleiner Junge pinkelt in hohem Bogen auf den Boden. Alle 187 Bewohner sind Roma oder Ashkali, wie die albanischsprachigen Roma sich nennen. Das heißt nicht, dass sie einander verstehen würden. Einige sprechen Albanisch, andere Serbisch, wieder andere Romanes oder halt Deutsch, wie Sedat und Nazmir.

Lagersprecher Skender Gushani, ein trauriger älterer Herr mit einem lahmen Bein, weiß die Geschichte jeder einzelnen Familie zu erzählen – sogar die Krankengeschichte. Viele Kinder litten unter einer Bleivergiftung, klagt er. Denn bevor sie hierher kamen, hätte man sie in einem Lager auf einer Abraumhalde untergebracht. Er verweist auf Haaranalysen, vorgenommen von einem Institut in Bad Emstal bei Kassel, die diese Belastung belegen sollen. Seitdem das Kosovo unter internationaler Verwaltung steht, wird alles immer ordentlich dokumentiert. Geändert hat sich wenig. Viele Kinder bekommen Diclofenac, ein Schmerzmittel. Von den Vätern hat kein einziger Arbeit.

Auch Sedat und Nazmir haben wenig zu tun. In der Schule waren sie jedenfalls seit ihrer Ankunft im Lager noch nie. Es fehlen die Papiere. Mutter Halime versucht seit einem Jahr, ihre Grenzübertrittsbescheinigung in einen serbischen Pass umzutauschen. Ohne Erfolg.

Leposavic liegt im serbisch kontrollierten Norden des Kosovo, einem rechtlichen Niemandsland. Eigentlich hätte die Familie nach Mitrovica, in die Heimatstadt der Mutter ausreisen sollen. Aber das Romaviertel, dessen Adresse auf der deutschen Grenzübertrittsbescheinigung verzeichnet ist, ist seit elf Jahren nur noch ein Haufen Schutt. So sind sie im Lager Leposavic gelandet, weil die Oma schon dort war. "Wir gehen so gut wie nie raus", sagt Sedat. "Die wollen uns schlagen."

In Hemmingen und den umliegenden Dörfern, wo die Hasanis gelebt haben, verblasst langsam die Erinnerung an die einstigen Gäste und die beiden Nachwuchsfußballer des FC Arnum. An der Realschule, die Sedat zwei Monate besucht hat, kann sich niemand so recht an den blassen Jungen erinnern. Die Leiterin der Grundschule in Hiddestorf, Birgit Spengler, dagegen sehr wohl: "Wir haben sie hier sehr gut fördern können", sagt die Lehrerin, "und sie wären sicher etwas geworden." Die Jungen hätten gespürt, dass man sie mochte.

Vor allem Nazmirs Charme hat Eindruck hinterlassen. "Dass sie uns verlassen mussten, hat mir sehr weh getan", sagt die Lehrerin. Beide Jungen gingen regelmäßig zur Schule. Nachmittags waren Sedat und Nazmir oft im Jugendheim und damit "gut greifbar", wie es dessen Leiter René Döpke nennt. Wurde im Heim ein Fest gefeiert, brachte die Mutter Selbstgebackenes mit.

In Leposavic gibt es weder Ball noch Heim. Die einzige Abwechslung stellen die Besuche der Brüder Bogdanovic aus Kamin dar, einem Dorf in der Nachbarschaft. Slavisa und Stanisa sind aus Wadersloch in Westfalen hierher geschickt worden und sprechen immerhin leidlich gut Deutsch. Das deutsche Ausländeramt hat es gut mit den Brüdern gemeint und ihnen Geld für eine Kükenzucht gegeben. Investiert haben sie es in einen riesigen Plasmafernseher plus Satellitenantenne – anderthalb Quadratmeter Deutschland in einem abbruchreifen Haus ohne fließendes Wasser.

"Na, zurück wollen wir!", sagt Sedat, wenn man wissen will, was denn nun werden soll. Er staunt offensichtlich über die blöde Frage. Diese Perspektive ist in jedem Fall realistischer als die Aussicht auf ein Leben im Kosovo. In Hemmingen warten der Papa und die älteren Geschwister. Ein Bruder ist sogar Ingenieur.

Sobald die Mutter den serbischen Pass kriegt, wollen die Hasanis zurückfahren – diesmal illegal, denn einreisen dürfen sie mit serbischen Papieren nur für drei Monate als Touristen – aber immerhin.

Wenn Sedat und Nazmir endlich alt genug sind, um heimzukehren, tun sie es ohne Geld, ohne Schulabschluss, ohne Beruf. Den Grund für ihre nächste Abschiebung werden sie dann voll und ganz erfüllt haben – mangelnde Integration.

Roma im Kosovo

Geschätzte 10 000 Roma aus dem Kosovo sind in Deutschland "ausreisepflichtig" und müssen damit rechnen, abgeschoben zu werden. Die meisten sind Anfang der 90er Jahre nach Deutschland gekommen oder wurden hier geboren. Während die Albaner nach Kriegsende 1999 alle zurückkehren mussten, durften die Roma bleiben. Das damals zuständige Uno-Flüchtlingshilfswerk nahm sie nicht zurück, weil ihre Sicherheit nicht garantiert werden konnte. Im Frühjahr schloss die Bundesrepublik mit dem jetzt unabhängigen Kosovo ein Rücknahmeabkommen. "Unnütze Esser raus": Mit diesen bitteren Worten beschreibt Matthias Grunert von der Flüchtlingsinitiative "Aktion 302" in Münster die Politik der Bundesländer. Einzig NRW hat immerhin für den kalten Kosovo-Winter einen Abschiebestopp erlassen. Abgeschoben wird, wer kein Einkommen von 30 Prozent über dem Sozialhilfesatz nachweisen kann. "Manche Ämter, wie das in Münster, sind sehr liberal", sagt Grunert, "aber andere schieben schon ab, wenn jemand fünf Euro zu wenig verdient."

Autor: nmn

Autor: Norbert Mappes-Niediek

Libyen: Militärisches Eingreifen des Westens als Option?

Soll der Westen in den Konflikt in Libyen eingreifen, womöglich sogar mit Luftangriffen auf den Regierungsapparat? Darüber diskutiert offenbar die libysche Opposition. So oder so: Der Druck auf Diktator Gaddafi wächst. **MEHR**

Der Mann, der die Welt umgekrempelt hat

Michail Gorbatschow, der heute 80 wird, hat mit Perestroika und Glasnost das Ende der Sowjetunion eingeleitet / Im Westen hochgelobt, in der Heimat weniger. **MEHR**

Flüchtlingsdrama in Libyen

Mehr als 140 000 Menschen auf der Flucht / Kämpfe bei Tripolis / EU plant Sondergipfel. **MEHR**